

Preisverleihung

WR-Bürgerpreis

von Bodo Hombach

Dortmund, 16. Mai 2011

Verehrte Gäste,
liebe Preisträger, liebe Juroren,

Gemeinsinn der Bürger. Sozialbindung des Eigentums.

In einem Land mit weit gespanntem sozialen Netz und staatlicher „Subventionskultur“ ist das Steuerzahlen der wesentliche Dienst für das Gemeinwesen. Hand aufs Herz, so richtig freudig und freiwillig zahlen nur sehr wenige die fälligen Steuern. Politiker übernehmen deren Verteilung. Der Konsens über die Gewichtungen des Verteilungsapparates zerfällt. Unglaubliche Summen werden für finanzpolitische Ziele in nationalem und europäischem Rahmen gebraucht. Die nationale Verteilungssumme schrumpft zulasten der Sozialtransfers. Ohne wirtschaftliches Wachstum vermehrt sich Geld nicht auf gesunde Weise. Regierungen, die es einfach drucken, bürden die Rechnung dafür der Zukunft auf.

Der öffentliche Bereich – also der Raum zwischen dem staatlichen und privaten Sektor – war einmal Tummelplatz des Bürgerstolzes und bevorzugter Austragungsort edlen Wettstreits. Ihn betrat, wer das Haus verließ und im Amt oder Rathaus noch nicht angekommen war. Hier eine gute Figur zu machen, war entscheidend für das Ansehen in der Wahrnehmung und Erinnerung der Mitbürger.

Von der Antike über die freie mittelalterliche Stadt bis zu den glanzvollen Stadtrepubliken der Renaissance galt nur derjenige etwas, der sich um das Gemeinwohl verdient machte. Im Grunde war man erstaunt, dass man mit so etwas Lächerlichem wie Geld so wunderbare Dinge errichten konnte wie Gärten, Straßen, Plätze und Bauten, die das Leben der Gemeinschaft behaglicher und glanzvoller machten. Diese Frauen und Männer taten es mit republikanischem Stolz. Es war ihre Art des aufrechten Ganges gegenüber König und Adel. Und so taten sie es nicht mit hängenden Mundwinkeln, knauserig und widerwillig, sondern festlich, großzügig und spendabel. Dass es auch eine höhere Form von Egoismus war, war ihnen nicht klar oder egal. Mancher brachte es zu genialen Leistungen.

In Augsburg erinnert man sich noch heute des seligen Jakob Fugger. Der war nicht nur der reichste Mann seiner Zeit. Er war auch noch findig und klug über seine Zeit hinaus. Und so baute er die „Fuggerei“, die erste Sozialsiedlung der Geschichte. Seit nun schon fast 500 Jahren wohnen dort bedürftige Menschen von den Zinsen seiner Stiftung, für 1 Euro im Monat. Das war eine gute Tat und eine nachhaltig profitable Investition. Sie hieß noch nicht „social responsibility“, aber sie war es schon. Sie tilgte viele Sünden eines umtriebigen Managerlebens und verkürzte seine Wartezeit im Fegefeuer. Aber Jakob Fugger war noch nicht zufrieden. Das Geld war gut angelegt, aber war es auch sicher? Hatte die Währung im Himmel den gleichen Wert wie auf Erden? Und Jakob war kein Krämer. Der simple Handel „Wohltätigkeit gegen göttliche Gnade“ entsprach nicht seinem Format. Er war ein Dynamiker und wusste: Lineares Wachstum ist zu wenig. Man musste einen Regelkreis finden, der den Umsatz exponentiell steigerte. So kam er auf eine Idee (vielleicht hatte er auch einen geistlichen Anlagenberater): Er verfügte, dass jeder Bewohner der Siedlung pro Tag ein „Vaterunser“, ein „Ave Maria“ und das Glaubensbekenntnis an ihn abzuführen hatte.

Im Klartext: Das Gnadenkonto des Almosens multiplizierte sich mit dem täglichen Gebet der Armen, und das auf einer Zeitachse ins Unendliche. Gott kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Seit dem 16. Jahrhundert ist der öffentliche Bereich als Schauplatz und Austragungsort von Bürgersinn eher geschrumpft als gewachsen. Genau hier aber, in diesem Zwischenraum von Staat und Privatsphäre, entscheidet sich, wer wir sind und in welchem Gemeinwesen wir leben. Ein wenig erfahren wir davon heute und hier. Wir haben Gründe, zu loben und zu danken. Wer sich heute über das Steuerzahlen hinaus für das Gemeinwesen engagiert, ist schon ein Besonderer.

Ein Betrieb, wie die Firma „Springtec, Schrimpf & Schöneberg“, der ganz selbstverständlich Menschen mit Behinderungen einstellt, setzt ein leuchtendes Signal. Er sagt Ja zum Wert und zur Würde des Menschen, die universell und bedingungslos gilt. Er sagt Ja zu den Fähigkeiten seiner Mitarbeiter, die zu häufig von einer achtlosen Umgebung ignoriert wurden. Er weiß genau: Diese Menschen haben Erfahrungen gesammelt, die anderen fehlen. Sie haben Sinnesorgane, von denen andere nichts ahnen. Weil manches für sie schwieriger ist, haben sie anderes trainiert und können es besser. Sie haben einen Blick auf die Welt, der sie vor albernen Allmachtsfantasien bewahrt.

So machten die Hohenlimburger keine moralische, sondern eine unternehmerische Entscheidung und haben sie nie bereut. Menschen mit Handicaps, so ihre Erfahrung, sind äußerst zuverlässig in ihrer Arbeit und engagierter als manch anderer. Denn für sie hat ein Arbeitsplatz außerhalb der betreuten Werkstätten einen immens hohen Stellenwert. Und wenn man damit am Jüngsten Tag auch noch eine gute Figur macht, ist das sicher ein willkommener Mitnahmeeffekt. Sie wollen nicht behütet werden, nicht bevatern oder bemuttert. Sie sind ja oft auch gar nicht behinderter als wir alle.

In unserer Geschichte, auch in der jüngsten, waren manche deutlich behinderter. Man hätte diese besser in einer behüteten Werkstatt untergebracht, als ihnen an der Börse einen Touchscreen oder im Aufsichtsrat einen Sessel anzuvertrauen.

Gerade belehrt uns ein Frösteln der Erdoberfläche im fernen Asien, dass wir uns auf unser technisches Können nicht allzu viel einbilden sollten. Die Ereignisse in Japan verrücken mehr als nur zwei tektonische Platten. Sie verschieben Wertesysteme. Das hat paradigmatische Folgen für die überschaubare Zukunft. Wenn wir die Chance nutzen, dann erweitern sie unseren Blick. Wir relativieren unsere Wahnvorstellung von der Bedeutung der sogenannten Finanzwirtschaft. Wir erkennen, dass zum Fortschritt gehört, dass Menschen real etwas schaffen. Werkstatt und Forschungslabor waren und sind dafür immer Basis. Wir erinnern uns, dass alles staatliche Handeln, alles Wirtschaften, Organisieren und Erfinden im Grunde nur einen Sinn hat: Am Ende müssen Menschen freier, glücklicher und zuversichtlicher sein als vorher. Der öffentliche Raum muss wieder Lebensraum sein, in dem Bürgersinn gedeiht und selbstbewusste Zeichen setzt. Man sagt: „Ein Reicher, der ein großes Vermögen vererbt, hat vergeblich gelebt.“ Er hat sein Talent vergraben, anstatt es für das Bruttosozialglück der Gesellschaft auszugeben.

Dank und Lob für die Firma „Springtec, Schrimpf & Schöneberg“ aus Hohenlimburg. Sie macht sich seit Jahren stark für die Integration von Menschen mit Behinderungen in den normalen Arbeitsprozess. „Sie macht sich stark“ – gerade begreife ich, was das bedeutet. Dank und Lob allen, die daran mitwirken, an den Maschinen, in den Büros, an der Pforte. Sie alle sind ab heute Träger des Bürgerpreises der Westfälischen Rundschau. Und ich sage es mit Freude und Respekt: Sie haben sich um unser Land verdient gemacht.